Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 41

Artikel: Unser Wald
Autor: Bavier, B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646607

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

porderste da ist eine Schlägerin", fing sie dann aufgeräumt vorzustellen und zu erklären an. "Man würde es ihr nicht einmal ansehen. Da muß man icon Guraschi haben, wenn man zu ihr hinsigen will. Aber dafür schafft sie wie ein Roß, das ist auch etwas wert. — Die andere, die Braune, ist just in der gleichen Nacht, da er gestorben ist, zum Ralbern gekommen. Eine Biertelstunde, bevor es gang mit ihm aus war, hat er noch aufstehen und nach dem Braun sehen wollen. Er hat die Worte fast nicht mehr herausgebracht, aber das hat er mir doch noch fest überbunden, ich solle doch ja der Braunen das Euter fleißig mit Grünöl einreiben, damit kein Dreistrich aus ihr werde. Ich selber hätt' umfallen und tot sein können, das wär' ihm nicht so nah' gegangen. Das Rälbchen hab' ich dann auch davongebracht, dort zu hinterst liegt's. Die Sonne und ich sind sein Dottor gewesen. Es hat mir gut getan, daß ich mich in der bosesten Beit recht mit etwas abgeben und mir Mühe machen mußte."

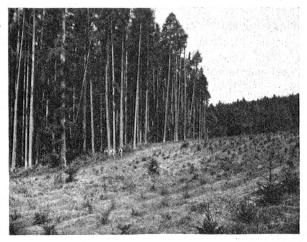
(Fortsetzung folgt.)

Unfer Wald.

Bon Oberförster B. Bavier, Golothurn.

Mit verschwenderischer Pracht gießt der Berbst die ganze Fülle seiner Farben aus, bis der Buchwald in feuriger Lohe entbrennt und ein einziges strahlendes Leuchten Tal und Sang vereinigt. Bald aber legen kalte, klare Nächte ihren weißen Reif über das Land, Blatt um Blatt schwebt in wirbelndem Tanze der Erde zu, nacht und fahl steht der Wald. Noch aber liegt über ihn hingegossen ein gart violetter Sauch, wie eine leise Berheißung wiedererstehenden Lebens und die sattgrünen Moose, die der Binsel der Natur an die grauen Stämme malt, die golden rotbraune Dede, die der Serbst im Mosait der Blätter über den Boden breitet, die zarten Schleier der Nebel, die seine Kronen in weichen Konturen verschwinden lassen, sie geben auch dem winterlichen Laubwald unbeschreiblichen Reiz. Aber gar im Frühjahr, wenn neues Leben alle Knospen sprengt, wenn am Fuß der Bäume der Teppich weißer Anemonen erblüht, dann zieht es auch den verstocktesten Griesgram hinaus, den ewigen Zauber des Erwachens der Natur zu genießen.

Was ist uns der Wald? Schutz und Schirm dem Einen, der Erzeuger des unentbehrlichen Holzes dem Andern. Beides der Allgemeinheit. Aber noch mehr: Der unvergleichliche



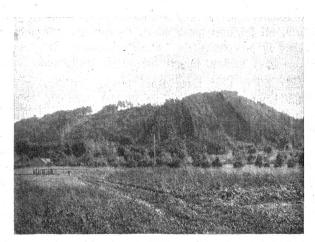
Der Kahlichlag, eine ebenso näßliche als für den Wald ichadliche Wirtichaftsmethode.

Schmud unserer Seimat, denn mit den beiden Begriffen des Schutzwaldes und des Nutzwaldes, diesen Begriffen, die immer und überall unsere wirtschaftlichen Magnahmen

im Walde bestimmen, ist die Rolle des Waldes sicher nicht erschöpft und mit seiner Bewirtschaftung ist uns ein guter Teil der Schönheit unseres Landes in die Hand gegeben.

Mehr als einmal ist unserer heutigen Forstwirtschaft schon der Borwurf gemacht worden, daß sie den Wald habe veröden lassen. Der Wald wird in starre Formen geswängt, jeder hohle Baum, jedes dichte Gebüsch, jeder üppig wuchernde Waldsaum wird entfernt. Dem gesiederten Volk, das den Wald mit frohem Leben erfüllt, werden die Brutstätten entzogen und die scheuen Tiere des Waldes entsbehren der Dicungen, in denen sie sich heimisch und gesborgen fühlen können. Waldesschönheit und Waldesseben, so sagt man wohl, sind dem starren Nütslichkeitsprinzip gesopsert worden.

Als man unter dem Zwange steigenden Holzverbrauches dazu fam, die Erfräge des Waldes dauernd für Rinder und Enkel sicher zu stellen, als man, turz gesagt, anfing zu wirtschaften, statt nur planlos zu nuten, da rückte man — lange Jahrzehnte sind es her — dem Wald mit der Schablone auf den Leib. Man rechnete und zirkelte und machte schließlich aus seinem lebendigen Organismus ein totes Rechenexempel. In langen Mahden, wie Gras unter der Sense, so sant der Wald bahin, jedes Jahr ein aussgeflügelt Stud, nicht mehr, aber auch nicht weniger als man errechnet hatte, und auf die kahle Fläche hinaus, da pflanzte man nun in geordneten Reihen die jungen Baldbäumchen, die hier, dem Mutterhause des Waldes entrissen, in der Waisenanstalt der Pflanzschule aufwuchsen und viel zu jung noch allen Unbilden preisgegeben, den harten Rampf ums Leben aufnehmen mußten. Und wirklich, des Ungemachs da draußen war kein Ende. Der Wind, der ihre Aestchen zauste, trodnete den Boden, trommelnder Regen härtete ihn zur Krufte, durre Sommerhite ließ sie verdorren und flirrender Frost bräunte ihre jungen Triebe. Ueppiges Unfraut drohte sie zu erstiden und pergebens suchten ihre zarten Würzelchen in den nun verhärteten Boden der Tiefe gu dringen. Allerdings, allen ging es vorerst nicht gleich schlecht. Robuster als ihre Leidensgenossen, die Buche und die Weiß= tanne, zeigte sich die Fichte oder Rottanne den Berhältnissen noch am besten gewachsen und rücksichtslos verdrängte sie jene alteingesessenen Holzarten aus dem sich bald zum Dit-ticht schließenden Jungwalde. Aber nur zu bald rächte sich die mißhandelte Natur. In den eben noch so rasch aufschießenden, scheinbar so gesunden Jungbeständen wütete oft genug Rrantheit, Siechtum und rascher Zerfall. Und was wohl das Schlimmste war, man hatte mit dem Rahlschlag den Boden seiner besten Rräfte beraubt und das in ihm



Stark zerstückelter Privatwald im Kahlschlagbetrieb. häßliches zerhacktes Waldbild.

wirkende Leben, das da die Stoffe baut, umbaut und schafft, die der Wald für sein Gedeihen bedarf, ersterben lassen. Man hatte unsere Lehrmeisterin, die Natur, aus ihrem

Seiligtume vertrieben und den fühl rechnenden Verstand zum Gößen erhoben, man hatte die Poesie aus ihren geheimsten Schlupfwinkeln verstoßen und damit alle guten Geister des Waldes verbannt.



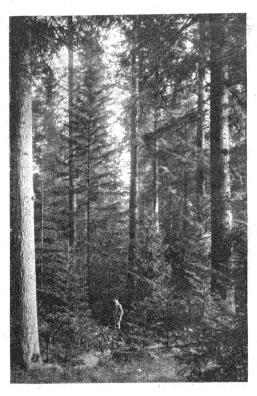
Eintönige langweilige Reihenpflanzung auf ehemaliger Kahlfläche. Die langfamer wachsenden hotzarten, wie die Canne und die Buche, werden durch die Rottanne verdrängt.

Manche Schleier haben seither Wissenschaft und grüne Braxis gelüftet und wir sehen heute im Walbe nicht mehr ein bloßes Nebeneinander von Bäumen, sondern einen lebensigen Organismus, eine überaus innige und untrennbare Lebensgemeinschaft von Boden, Holzbestand und Atmosphäre, die keine brutalen Eingriffe gestattet, ohne an den Wurzeln ihres Seins getroffen zu werden.

So ist denn unsere heutige Zeit zu einer naturgemäßeren Waldwirtschaft zurückgesehrt. In unsern Wald, da soll einmal jede Holzart wieder ihr zusagendes Plätzchen sinden, keine soll verdrängt, jede ihr Daseinsrecht behalten. Berschieden wie ihre äußere Gestalt sind ja auch ihre Ansforderungen an das Leben, an Feuchtigkeit und Wärme, an Boden und Luft, verschieden ihre Widerstandskraft gegen alle Gesahren. Tief will die Eiche ihre Wurzeln in fruchtbares Erdreich senken, mit ärmlichstem nimmt, wenn es sein muß, die Föhre vorlieb. In Luft und lichter Sonne will die Lärche ihre Arone baden, im dämmtrigen Schatten die Weißtanne ihre Jugendzeit verträumen. Ihnen allen wollen wir ihre Daseinsbedingungen schaffen.

Und noch eines möchten wir: die dünne, spärliche Horizontalschicht der Kronen des gleichaltrigen, gleichsörmigen Waldes durch die wogende Begetationsfülle des ungleichsaltrigen Waldes ersehen. Stufig geschichtete Laubs und Nadelmassen sollen den Wuchsraum nützen, vom Boden, wo eben erst der zarte Keimling seine Würzelchen in den lockeren Humus des geschonten Waldbodens treibt, von den Jungwüchsen, die, hier noch im Schatten ausharrend, dort in kleinster Lücke bereits dem Lichte zustrebend, Dickung an Dickung stehen, die hie Herscher im Walde, die mächtigen Altholzstämme umringen.

Rraft, Schönheit und Gesundheit, aber auch hohen Wert und gesteigerten Ertrag soll uns der gemischte und ungleichaltrige Wald bieten. Den Fingerzeigen der Natur folsgen, ihre Sprache verstehen und darüber doch nicht das uns gesteckte Ziel, die Produktion und damit das Rechnen vergessen, das — so möchte ich beifügen — ist unsere schwies



Der Plenterwald, das Idealbild unserer heutigen Sorstwirtschaft. Auf der gleichen Släche sind alle Altersstusen vom Sämling bis zum alten Stamm in bunter Mischung dauernd vertreten.

rige und dankbare Arbeit. Denn nicht nur Schmud der Heimat, sondern auch eine der Quellen seines Wohlstandes ist der Wald.

Große Organisationen mühen sich um den Schutz der Heimat. Im Nationalpark konnten wir auch den Wald dem freien Spiel der Kräfte der Natur überlassen. Andere Bereinigungen haben sich die Aufgabe gestellt, die Schönsheit jenes Waldes besonders zu pflegen, der als grüner Kranz unsere Städte umgibt. Ruhebänke laden zur Kast, wohlgebaute Wege zu mühelosem Wandern und die Waldspssege ordnet sich gerne den Rücksichten unter, die man an diese Waldungen, als schönster Erholungsstätte unserer Besölkerung stellen muß. Was ich aber heute zeigen wollte, das ist, daß der Wald im Arbeitstleide, der Wald, der stollen Söhe wirschaftlicher Werterzeugung und nach den Leitlinien der Natur gehegt und gespssegt, Schönheitswerte dirgt, die weder denen des Urswaldes noch denen des Barkwaldes nachstehen. (Gekürzt aus dem "Heimatschup".

Einen Sommer lang.

Bon Wilhelmine Baltinester.

Die Sonne schien hell auf die Dorfstraße nieder, als ein Automobil, staubaufwirbelnd, daherkam. Erschreckt stoben friedliche Hühner und Gänse auseinander, und die Kinder, die am Wegrande spielten, starrten mit neugierigen Augen auf die junge Dame, die mit wehendem Schleier im Automobil saß.

Annemarie Ruhlis lächelte, als sie diese Berwunderung und Berwirrung bemerkte, und als sie endlich vor dem Schulhause halt machten, wo sie zwei Zimmer gemietet hatte, rief sie dem Lehrer, der sie erwartete, lachend zu: